

Das Tageblatt zu Gast im Institut Diderot

Ein Optimist auf leisen Sohlen

Michèle Vallentini

Alain Juppé, ehemaliger Premierminister und derzeitiger Bürgermeister von Bordeaux, hat kürzlich einen Vorstoß in Richtung Präsidentschaftsvorwahlen gewagt. „J'ai décidé d'être candidat, le moment venu, aux primaires de l'avenir“, teilt er auf seinem Blog mit und hat seine Kandidatur somit noch vor Nicolas Sarkozy gestellt.

Das Tageblatt war exklusiv zu einem vom Pariser Institut Diderot organisierten Vortrag Alain Juppés zur Zukunft der Politik eingeladen.



Alain Juppé ist Optimist. Das wiederholt er gerne. Drei Mal sogar anlässlich seines Vortrags im Pariser Think-Tank Institut Diderot.

Es ist noch früh, 8.30 Uhr, um genau zu sein, als sich ein recht illustres Publikum, bestehend aus UMP-Persönlichkeiten, Wirtschaftschefs und weiteren handverlesenen Gästen, im Konferenzraum des Institut Diderot einfindet.

Man durfte gespannt sein auf die Ausführungen des Bürgermeisters von Bordeaux und Ex-Premierministers. Denn schließlich konnte, aufgrund der Titel formulierung, alles passieren: bahnbrechende Ausführungen zum Thema Politik, Neues zum Stand der UMP-Spitze oder ein floskelreicher Standardvortrag. Der Titel „L'avenir de la politique“ eröffnet ein weites Feld, lässt Höhenflüge zu, steigert aber auch die Fallhöhe ins Unermessliche. Tiefschläge und Absturz ins Belanglose sind ebenso denkbar, als der Saal sich langsam füllt. Croissants und Kaffee stehen bereit. So ist das immer bei den morgendlichen Debatten des Institut Diderot.

Ein interdisziplinärer Think-Tank

Letzteres würde schon fast selbst ein Porträt verdienen. Dessen Leitgedanke ist untrennbar mit der Titelgebung seiner Debatten verknüpft. Das Programm des Institut Diderot ist verwurzelt im Denken des französischen Aufklärers und Tausendssassas Denis Diderot, des Verfassers der Encyclopédie, also des vielleicht am breitesten angelegten Demokratisierungsprozesses menschlichen Wissens. Der Think-Tank stellt, genau wie sein Namensgeber, den Menschen und seine Zukunft in einer sich unaufhörlich verändernden Welt ins Zentrum seiner Reflexionen.

Denis Diderots Dictionnaire raisonné schließt die Politik nicht aus, und so ist es durchaus legitim, neben Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Wissenschaft auch politische Größen zu Wort kommen zu lassen. Es ist dies im September kein Geringerer als Alain Juppé gewesen. Juppé will der nächste Präsidentschaftskandidat der UMP sein, eine ernst zu nehmende Konkurrenz also für den bisherigen Favoriten Nicolas Sarkozy, dessen Umfragewerte ob des Hollande-Deba-

kels fröhlich in die Höhe schießen.

Der Vortragende betritt den Raum fast unbemerkt, auf leisen Sohlen, durch die Hintertür. Wie aus dem Nichts steht er plötzlich einfach da. Die Köpfe recken sich überrascht. Er grüßt kurz nach allen Seiten, erblickt Christian Poncelet – ehemaliger Präsident des französischen Senats – und Louis Schweitzer – Ex-Renault-Chef und seit April „commissaire général à l'investissement“ – im Publikum, nickt ihnen freundlich zu. Man ist unter sich.

Ein orientierungsloses Frankreich

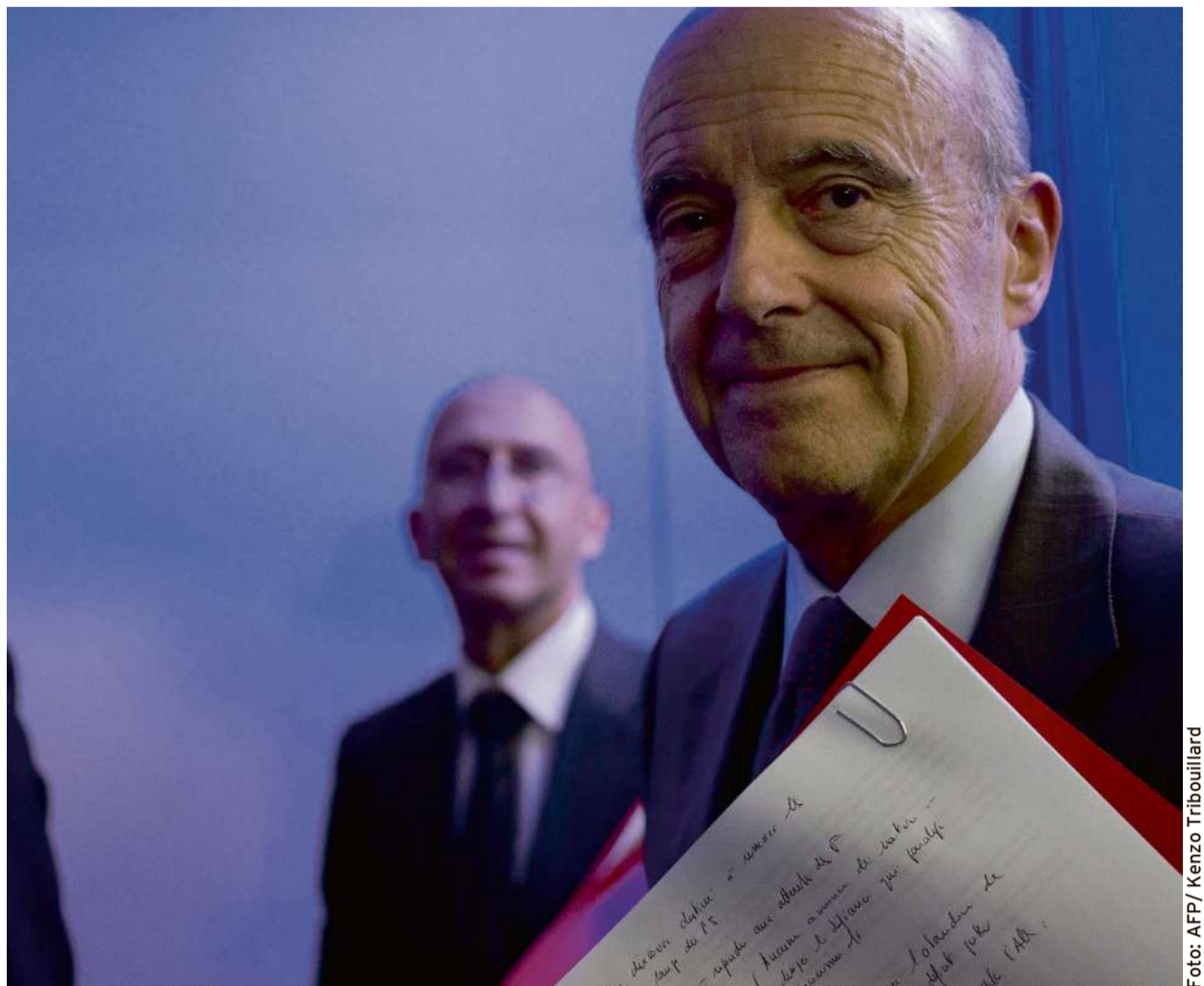
Und trotzdem, vorsichtig, fast etwas verunsichert, nimmt er auf dem kleinen Podest zwischen Jean-Claude Seys, dem Präsidenten des Instituts, und Dominique Lecourt, seinem Generaldirektor, Platz. Während Dominique Lecourt die Leitlinien seines Think-Tanks summarisch umreißt, sammelt sich Alain Juppé noch einmal – in der Ruhe liegt schließlich die Kraft. Er vermeidet zunächst jeglichen Blickkontakt, verspeist ein Minicroissant, die Espressotasse vor sich auf dem Tischchen, eine Serviette säuberlich auf den Knien ausgebreitet, das Mikro bereits in der Rechten.

Es folgt ein 45-minütiger Auftritt, eine Mischung zwischen Causerie und Konferenz, freihändig, ohne sichtbare Vorlage, summa summarum weniger über die Zukunft der Politik als über die Perspektiven Frankreichs. Aber immerhin, es ist ein Glanzstück der französischen „éloquence décontractée“, untergliedert in drei Teile, die Hauptachsen säuberlich hervorgehoben.

Sein Ausgangspunkt ist das zurzeit akut orientierungslose Frankreich. Eine sowohl politische als auch moralische Krisenstimmung gefährde das Vertrauen der Franzosen in ihre Politiker in einer noch nicht da gewesenen Weise. Dieses Vertrauen gelte es wiederzubeleben, dies sei die Anforderung an die Politik. Dazu brauche es „honnêteté“, an die er, so unterstreicht er, die Rechte zur Faust geballt, unerschütterlich glaube. Ferner seien „constance“, „visibilité“ und „prévisibilité“ vonnöten. Er ist kein Mann jähler Einschnitte, sondern ein Verfechter von „réformes avec savoir-faire“. Um letztere durchzuführen, müsse man eine feste „volonté réformatrice“, gekoppelt mit einem klar umrissenen „projet“, an den Tag legen. So viel zum Politiker, wie er sich ihn in der besten aller Welten vorstellt. Sein persönliches Projekt untergliedert er in vier Baustellen.

Um der Krisenhaftigkeit zu entgehen, postuliert er zunächst eine „nouvelle croissance“. Er glaubt nicht an die fatalismusedurchtränkte Debatte über ein stagnierendes Europa. Er ist nämlich, so betont er, Optimist, kein voltaireischer Candide, aber immerhin. Es braucht ein „nüchternes“ Wachstum, fügt er hinzu, während er die Croissantkrümel säuberlich in die Serviette tut und zur Seite legt. Hierzu müsse man die Franzosen mit der „entreprise“, der Manuel Valls, derzeitiger Premierminister, sich zuletzt deutlich annäherte, anfreunden, ihnen mehr „souplesse“, nicht zuletzt was die 35-Stunden-Woche angeht, abverlangen. Vorbild ist hier, wie könnte es anders sein, der ewig hassgeliebte Nachbar Deutschland.

Zweitens muss Europa neu er-



Alain Juppé sprach im Institut Diderot über die Zukunft der Politik

funden werden. Er blickt Jean-Claude Junckers Initiativen gänzlich positiv entgegen. Juncker wisse die Europäer wieder um das Wesentliche zu vereinen. Er habe, und das sei das Wichtigste, ein „projet“. Kurz und gut, Jean-Claude Juncker sei der richtige Mann, um dem europäischen Gedanken wieder neues Leben einzuhauchen, während sich Frankreich außer Stande erweise, eine positive Aussage über Europa zu verbreiten. Die von Frankreich verlangten budget-spezifischen Ausnahmen und feindselig angehauchte Aussagen gegenüber Deutschland seien schier unangebracht. Es müsse nun darum gehen, die beiden Länder wieder anzunähern und gleichzeitig Frankreichs Glaubwürdigkeit innerhalb Europas wiederherzustellen.

Für ein reformiertes Europa

Drittens solle das Bildungssystem grundlegend verändert werden, betont Alain Juppé, blickt in die Runde und erkundigt sich, ob er noch nicht überzogen habe. Nein, er darf noch sprechen. Die Lösung sei eine Dezentralisierung, gekoppelt an eine Personalisierung des Unterrichts, der idealerweise in kleinen Gruppen stattfinden müsse. Letztlich, und hier erst bekommt er den richtigen Flow, schlägt die Beine übereinander, lehnt sich zurück und betont mit elegant untermalender Handbewegung, sei er für den Einsatz von Tablets und interaktiven Tafeln in der Schule. Dieses Thema sei „passionnant“.

Bei seiner vierten und letzten Baustelle, nämlich der Crux mit der „unité nationale“, ist er dann erst richtig in seinem Element. Als Verfasser eines Buchkapitels mit Titel „Identité heureuse“, verfechte er die Idee einer offenen „identité diverse“. Es braucht, und hier schießt abermals die Faust in die Höhe, einen „puissant élan de sentiment national“.

Schließlich, nach exakt 45 Minuten, endet er mit einem ebenso glaubwürdigen wie beschwingten „je voudrais être résolument optimiste“, lässt das Mikro niedersin-

ken und blickt nun erstmals ebenso intensiv wie erwartungsvoll in die Runde. Weitere 45 Minuten steht er in einer kollegialen und gänzlich von Misstönen befreiten Diskussion – man ist wie gesagt unter Gleichgesinnten – Rede und Antwort zum Gesundheitssystem, zu internationalen Belangen oder Finanz- und Justizfragen. Er zeigt sogar auf dezente Weise Einsicht, denn Einsicht ist die beste captatio benevolentiae: er habe, als er noch in Amt und Würden stand, eine „bêtise“ begangen, hatte seine Regierung doch, frei nach dem Motto doppelt gemoppelt hält besser, im Finanzgesetz 1996 ein „plafonnement“ des „plafonnement“ eingerichtet, um zu vermeiden, dass sich die reichsten Steuerpflichtigen dem „Impôt de solidarité sur la fortune“ (ISF) entziehen. (Allgemeine Zufriedenheit bei den vornehmlich aus der freien Wirtschaft stammenden geladenen Vortragsgästen.)

Und dann kommt er doch, der lang erwartete Seitenhieb auf den regierenden Präsidenten. Einer allerdings, der, ganz Juppé, ebenso elegant wie diskret, als Antwort auf eine Frage nach der französischen Politikverdrossenheit, daherkommt: „Il faut commencer par choisir des dirigeants rassurants“, sagt er, mit verschmitztem Lächeln. Da sieht man ihn förmlich vor sich stehen, François Hollande, den Präsidenten im Regen, anlässlich der Feierlichkeiten zum Ersten Weltkrieg, tiefend und ohne Schirm und Regenmantel. Oder aber mit Motorradhelm, und diesmal mit Regenmantel eher dürrig getarnt, auf dem Sprung zur Geliebten. Die Regensymbolik scheint ihm auf eigentümliche Weise anzuhaften.

Es war einer dieser Vorträge, dessen Titel alles verspricht, der jedoch nicht so recht zu einer endgültigen Aussage kommen mag. Aber das sollte er vielleicht auch nicht, war er doch weder Wahlkampfrede noch groß angelegter Festvortrag, sondern vielmehr eine freundschaftliche Debatte unter Gleichgesinnten über schwer greifbare Zukunftsmusik. Ein Think-Tank wäre auch nicht der richtige Ort für eine eindeutige politische Aussage. Er bietet

lediglich Raum für diskursive Suchbewegungen, und genau eine solche konnte man anlässlich der Einladung Alain Juppés beobachten. Sein Auftritt war gedämpft, offen, maßvoll und solide, gleichzeitig aber auch auf unaufdringliche Weise elanciert. Es war keiner dieser Vorträge der, wäre er ein Hörbuch, einen den Aufruf zum Boarding verpassen lassen würde, aber doch rundum gelungen.

Juppé als Konsenskandidat

Alain Juppé wird allgemein als Konsenskandidat gehandelt, und tatsächlich kommt man während seiner Ausführungen kaum umhin, hier und da zustimmend zu nicken. Ja, er ist konsensfähig, darf am Ende in zufriedene Gesichter blicken, kann den Raum schließlich, ohne auf unangenehme Weise umringt zu werden, genauso leise verlassen, wie er ihn betreten hat.

Louis Schweitzer bringt es in der Diskussion – ungewollt – auf den Punkt: „Merci, Monsieur le Premier Ministre, pour ce beau discours d'homme politique.“ Ja, das war es, der Auftritt eines Vollblutpolitikers in vertrauten Gefilden und ein nicht minder gelungener Vortrag. Alain Juppé ist wahrlich kein Diderot, aber er ist stringent und solide, und scheint aus mehreren peinlichen Angelegenheiten geläutert wieder hervorgekommen zu sein. Und trotzdem verlässt man den Raum stets leicht enttäuscht nach dieser Art Veranstaltung, hatte man doch vom „agrégé de lettres classiques“, Alain Juppé, zu einer so fundamentalen Frage wie der nach der Zukunft der Politik irgendetwas noch ein Quäntchen mehr erwartet.

Die wirklich brennende Frage, die Frage, die um 8.25 Uhr noch eifrig diskutiert wurde, nämlich diejenige nach Alain Juppés möglicher Präsidentschaftskandidatur, hat am Ende niemand gestellt. Sie schien sich nach dem Vortrag nicht mehr aufzudrängen.

„Nous sommes bien élevés“, sagt ein Bankier, „et puis, vous savez, c'était prématuré.“